

## „Wissen ist Macht — Macht ist Wissen“ — Erinnerung an eine große Rede

---

Am 5. Februar 1872 beging der Arbeiterbildungsverein zu Dresden sein Stiftungsfest. Als Festredner war der damals 46jährige *Wilhelm Liebknecht* gewonnen worden. Er war am Aufstand von 1848 beteiligt gewesen und hatte nach Genf flüchten müssen. 1869 hatte er gemeinsam mit August Bebel die Sozialdemokratische Partei gegründet. Wilhelm Liebknecht stellte seine Rede unter die Überschrift „Wissen ist Macht“. Es wurde eine der großen Reden des 19. Jahrhunderts, eine Rede, die uns auch heute noch in ihren Bann zieht. Noch heute spürt man die Leidenschaft, die innere Anteilnahme des Redners. Er wollte den Arbeitern von Dresden eine Botschaft bringen, er wollte sie aufrütteln. Sprachlich ist die Rede ein Meisterwerk.

Die Rede spiegelt die Wissenschaftsgläubigkeit und Fortschrittsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts wider. Liebknecht war vom Fortschritt überzeugt. Die Erhöhung der Produktivität der Arbeit bezeichnete er in seiner Rede als „ein wesentliches Element menschlichen Fortschritts“. Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit haben ja auch dem Marxismus den Stempel aufgedrückt, und Liebknecht hatte in London viele Jahre mit *Karl Marx* zusammengearbeitet. (Nicht anders war es auch bei *Lassalle*. In seiner Verteidigungsrede am 16. 1. 1863 sprach Lassalle von der Bestimmung des 19. Jahrhunderts, das „auszuführen, was finstere Jahrhunderte nicht einmal zu denken für möglich gehalten haben, die Wissenschaft an das Volk zu bringen“).

Die Überschrift und das Generalthema seiner Rede hat Wilhelm Liebknecht wahrscheinlich von dem Engländer *Francis Bacon* (1561 — 1626) übernommen. Dafür spricht auch, daß er im ersten Teil die englische Wendung „knowledge is power“ wörtlich zitiert. Bacon hatte eine wichtige naturwissenschaftliche Erkenntnis formuliert: „Man besiegt die Natur, indem man ihren Gesetzen gehorcht. Wissen ist Macht.“ Nun kann man Erkenntnisse der Naturwissenschaft nicht einfach auf die Politik übertragen. Doch das hat Liebknecht gewußt. Gegen Ende seiner Rede heißt es: „„Durch Bildung zur Freiheit' das ist die falsche Losung, die Losung der falschen Freunde. Wir antworten: Durch Freiheit zur Bildung! Nur im freien Volksstaat kann das Volk Bildung erlangen. Nur wenn das Volk sich politische Macht erkämpft, öffnen sich ihm die Pforten des Wissens.“

Die Übernahme der Aussage „Wissen ist Macht“ durch den Politiker und Volksbildner Liebknecht war legitim. In der damaligen Situation, angesichts so vieler rechtsloser und verzweifelter Proletarier, waren Ermutigung und idealisierende Verheißung notwendig. Denn gewiß ist der Satz wahr: „Unwissende sind Ohnmächtige.“ Und wie viele waren damals unwissend und damit der Vormundschaft und Herrschaft der Wissenden ausgeliefert.

In der Rede Wilhelm Liebknechts lassen sich einige Schwerpunkte erkennen:

1. Liebknecht geht auf Bedeutung und Funktion der Arbeiterbildung ein und sagt, „daß die Haupttätigkeit des Arbeiters sich auf die Umgestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu richten habe und daß die ausschließliche Verfolgung von Bildungszwecken für den Arbeiter nichts sei, als eine zeitraubende Spielerei“. Wohlmeinende Männer des Bürgertums hatten zu den Gründern von Arbeiterbildungsvereinen gehört. Ihnen ging es darum, die unzulängliche Schulbildung der Arbeiter nachträglich zu verbessern. Die Bildungsvereine wandelten sich, Liebknecht und Bebel hatten entscheidenden Anteil daran. Sie wurden zu Keimzellen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbewegung. Für Liebknecht handelte es sich damals nicht um eine pädagogische, sondern um eine politische Aufgabe: „Der heutige Staat und die heutige Gesellschaft, die wir bekämpfen, sind Feinde der Bildung.. . Wir müssen hinwegschreiten über Staat und Gesellschaft. Verzichten wir auf den Kampf, auf den politischen Kampf, so verzichten wir auf die Bildung, auf das Wissen.“

2. Liebknecht weist nach, daß Bildung mit Herrschaft und Unwissenheit mit Abhängigkeit zu tun haben. „Wissen gibt Macht, und weil es Macht gibt, haben die Wissenden und Mächtigen von jeher das Wissen als ihr Kasten-, ihr Standes-, ihr Klassen-Monopol zu bewahren, und den Nichtwissenden, Ohnmächtigen — von jeher die Masse des Volkes — vorzuenthalten gesucht. So ist es zu allen Zeiten gewesen, so ist es noch heute.“

3. Liebknecht setzt sich kritisch mit Moral und Zeitgeist seiner Epoche auseinander: „Wenn man die heutige Kultur kratzt, kommt die Barbarei zum Vorschein. Unsere Kultur ist bloß ... hauttief, eine dünne Kruste, glänzender Firniß außen und darunter Rohheit, Aberglaube, der Krieg aller gegen alle.“ Das könnte heute gesprochen sein. Die Leistungsgesellschaft provoziert den allgemeinen Kampf; die Gewalt nimmt auf erschreckende Weise zu. Ein Kritiker der Gegenwart, *Günter Mehren*, beurteilt das Problem, das schon Liebknecht beschäftigte, so: „Wir leben in einer Gesellschaft, die alles tut, um die horizontalen Bindungen verkümmern und die vertikalen Bindungen in bloße Repression verfälschen zu lassen: der Wettbewerb, der uns auffordert, einander zu übertrumpfen, macht aus jedem Menschen einen potentiellen Feind<sup>1)</sup>.“

---

1) in: Frankfurter Hefte, Heft 9/1971.

Liebknecht weist nach, wie hohl die bürgerlichen Begriffe „Eigentum“, „Familie“, „Moral“, „Bildung“ damals waren: „Für das Eigentum sind sie, das sie dem Arbeiter geraubt haben. Für die Familie sind sie — und die Familie des Arbeiters haben sie zerstört... Sie predigen die Freiheit, und stoßen den Arbeiter in die Sklaverei.“ Und Liebknecht schließt daraus: „Das Ideal, welches in dem deutschen Bürgertum erstorben ist, lebt in den Arbeitern.“

Sehr scharf wendet sich Liebknecht gegen Nationalismus, Fanatismus, Verherrlichung des Krieges. Diese Schärfe erklärt sich wohl zu einem Teil daraus, daß Liebknecht damals kurz vor seinem Prozeß wegen „Vorbereitung des Hochverrats“ stand. 1870 hatte er, gemeinsam mit Bebel, im Reichstag des Norddeutschen Bundes den Kriegskrediten die Zustimmung verweigert, und er hatte wiederholt Bismarck und die Kriegsführung kritisiert. Einen Monat nach der Rede, im März 1872, wurde Liebknecht vor dem Schwurgericht Leipzig der Prozeß gemacht. Er kam für mehr als zwei Jahre auf die Festung „Hubertusburg“. In seiner Rede setzt er sich sarkastisch mit *Moltkes* Behauptung auseinander: „Die Armee ist unsere beste Erziehungsanstalt.“ Das ist nun hundert Jahre her. Doch noch vor wenigen Jahren sagte der damalige Bundeskanzler *Kiesinger*, die Bundeswehr sei die Schule der Nation, und Bundeskanzler *Brandt* widersprach ihm in seiner Regierungserklärung mit den Worten: „Die Schule der Nation ist die Schule.“

4. Liebknecht greift das Problem der Industrialisierung auf, er fragt nach den Konsequenzen der Technik für die arbeitenden Menschen: „Dank der Arbeitsteilung und der Maschinenarbeit wird die Arbeit immer mehr entgeistet... In jeder Maschine steckt vieltausendjährige Kultur. Aber was nützt das dem heutigen Lohnarbeiter? Er ist der Sklave der Maschine, nicht der Herr. Er ist ihr Anhängsel und dem Eigentümer unendlich weniger wertvoll als sie. Im selben Maße, wie das Kapital sich die Wissenschaft dienstbar macht, macht es die Arbeiter weniger wissenschaftlich. In der Maschine konzentriert sich die Intelligenz, die dem Arbeiter genommen wird... Geistlose Arbeit für die geistvolle Maschine — das ist der Charakter der modernen Produktion.“ Das sind klassische Sätze. Hier wird die Situation des Lohnarbeiters im Frühkapitalismus sichtbar gemacht. Liebknecht ist jedoch nicht maschinenfeindlich, er fordert nicht zum Maschinensturm auf: „Fern liegt mir, gegen die Teilung der Arbeit eifern zu wollen. Sie erhöht die Produktivität der Arbeit und ist darum ein wesentliches Element menschlichen Fortschritts.“ Seine Kritik richtet sich gegen die Unternehmer, gegen eine „die Arbeit ausbeutende Minorität“ — Er urteilt: „In der heutigen Gesellschaft findet die Teilung der Arbeit statt auf Kosten des arbeitenden Individuums.“ Wie recht hatte er damit in einer Zeit mit 12-, ja 14stündigem Arbeitstag, ohne Mindestlöhne, ohne Kündigungsschutz, ohne Sozialversicherung, mit Kinderarbeit, die viele Menschen bereits mit 30 Lebensjahren zu Greisen gemacht hatte! Liebknecht übt nicht allein Kritik — er weist den Weg in eine bessere Zukunft: „Nicht abschaffen wollen wir die Arbeitsteilung, wohl aber durch Verkürzung

der Arbeitszeit, durch Wechsel der Beschäftigung und eine wahrhaft menschliche Erziehung die nachteiligen Wirkungen der Arbeitsteilung auf das Individuum neutralisieren."

Auch heute, hundert Jahre später, ist diese Gefahr noch nicht gebannt, noch immer besteht die „Selbstentfremdung“ fort, werden Mitbestimmungs- und Selbstbestimmungsrechte dem Arbeitnehmer verweigert, fehlt ein Bildungswesen, das den Arbeitern diese „wahrhaft menschliche Erziehung“ bietet. Und inzwischen hat die Industrialisierung ein neues, häßliches Problem in die Welt gesetzt: die Umweltzerstörung...

5. Liebknecht nimmt sich die Schulen seiner Zeit vor, er geißelt, daß die Zivilliste des preußischen Königs doppelt so groß ist wie die Summe, die für den Schulunterricht aller Kinder zur Verfügung steht. Wenige Jahre zuvor hatte der preußische Kultusminister K. O. von Raumer erklärt: „Die höheren Stände sind im Besitz aller Bildungsmittel, die unteren sollen sie gar nicht haben; das Volk darf nicht weiter unterrichtet werden, als es zu seiner Arbeit paßt.“ Und entsprechend sahen in Preußen die Volksschulen, die Lehrer, die Schulbücher aus. Wilhelm Liebknecht hat einen scharfen, klaren Blick für das Bildungsproblem: „Die Schule ist ein mächtiges Mittel der Befreiung, und die Schule ist ein mächtiges Mittel der Knechtung — je nach der Natur und dem Zweck des Staates.“ Als Ziele hebt er hervor: „Durchsetzung einer Volksbildung“, den Aufbau eines „echten Kulturstaates“. Liebknechts Kritik sollte uns, die wir hundert Jahre, einige Generationen nach ihm leben, Anlaß zu kritischer Selbstprüfung sein: Haben wir heute eine echte Volksbildung, ist die Schule tatsächlich inzwischen zu einem mächtigen Mittel der Befreiung geworden? Eine solche Prüfung führt zu betrüblichen Ergebnissen. Die Soziologin *Luc Jochimsen* kommt nach eingehenden Untersuchungen an unseren Schulen zu folgendem Urteil: „Die übervollen Bonbontüten der Schulanfänger und der überfüllte Klassenraum, in dem sich jeweils 35 bis 40 Erstkläßler zusammendrängen, kennzeichnen den pathologischen Zustand unserer Gesellschaft... Die Grundschulen der Deutschen sind auch 1970 geblieben, was sie seit Beginn des modernen Schulwesens waren: Hinterhöfe der Nation. ... Schulen in der Bundesrepublik beschreiben heißt Armut in einem reichen Land beschreiben. ... Die Fassaden sind moderner geworden, aber dahinter arbeitet die alte Untertanenfabrik weiter, die Ständeschule, in der die Kinder der oberen Schicht zu leistungsstarken Akademikern, die Kinder der Mittelschicht zu anpassungsfähigen Angestellten und die Kinder der Unterschicht zu fleißigen Arbeitern deformiert werden<sup>2)</sup>.“ Das Dreiklassen Wahlrecht haben wir überwunden, doch von der Dreiklassenschule haben wir uns nicht befreit.

In dieser Situation lohnt es sich, die Rede von Wilhelm Liebknecht nachzulesen, über sie nachzudenken. Hundert Jahre sind vergangen. Doch diese Rede ist nicht Geschichte, sie sollte mehr wecken als nur Erinnerungen. In wesentlichen Teilen ist Liebknechts Rede von brennender Aktualität.

---

2) Luc Jochimsen, Hinterhöfe der Nation. Die deutsche Grundschulmisere, rororo-aktuell A 1505, Reinbek 1971.